



Abend-

Zeitung.

172.

Donnerstag, am 19. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Die Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Die Länge des Weges hatte endlich der Gesellschaft Zeit gegeben sich zu sammeln. Die beiden Engländerinnen sahen so langweilig wie sonst zum Wagen heraus, und Mylord war eingeschlafen. Im zweiten Wagen war Stetten und der Abbate am gefasresten. Erstere suchte durch beruhigende Worte der geängsteten Hippolyta Ruth einzusprechen, und letzterer tröstete den wegen eines tüchtigen Lösegeldes nicht wenig besorgten Benvenuti. Der Rest unserer Bekannten war in sehr verschiedenartiger Stimmung. Demoiselle Springer hatte dem jüngsten der Straßen, Assurances-Teurs einige wohlwollende Blicke zugeworfen, und dieser zog darauf mit aller italienischen Freundlichkeit ein Paar schöne Orangen aus der Tasche, indem er ganz verbindlich versicherte: wie er ungemein erfreut sey, daß ein glücklicher Zufall ihm das Vergnügen gönne, der verehrten Signora eine kleine Erfrischung anzubieten; eine Artigkeit, die Fräulein Springer mit der Bemerkung annahm: daß Allem, was da Waffen trüge, die Galanterie gleichsam zur Gewohnheit geworden sey, und sie daher niemals habe begreifen können, wie manche Damen in zahlreicher kriegerischer Umgebung sich bedrängigt gefühlt hätten; sie selbst könne versichern, niemals eine Angst solcher Art empfunden zu haben, so oft sie auch mit dem Wehrstande bei Ausübung ihrer Kunst in Berührung gekommen sey.

Fräulein Leisetreter nahm an diesen Aeußerungen der Tänzerin kein geringes Aergerniß. Bei solchen, sie wolle nicht sagen frivolten, aber doch für die gegenwärtige Lage sehr unpassenden Gedanken — meinte sie — sey es kein Wunder, wenn alles ersinnliche Unglück über die Reisegesellschaft hereinbräche, doch sey sie nicht gemeint, die Schuld dem Fräulein Springer zuzumessen, vielmehr erkenne sie ganz deutlich, daß der böse Feind, welcher nicht immer als ein brüllender Löwe, sondern auch oft in Gestalt eines Kürassiers oder Husaren, Officiers herumginge, die Hand oder vielmehr die Kralle im Spiel habe, und dann insonderheit bei Tänzerinnen, Sängerinnen und Schauspielerinnen über die Masken mächtig sey. Wolle nun Fräulein Springer auf kräftige Weise und ungesäumt solchen diabolischen Einflüsterungen zuvorkommen, so dürfe sie nur unbeschwert in die linke Wagentasche gelangen, allwo sie außer etwas kalter Küche auch Benjamin Kubach's Gebetbuch finden werde. In diesem träfe sie die heilsamsten, sowohl auf die heterogensten als desperatsten Fälle passende Betrachtungen und sie wolle sie deßhalb im voraus auf die „gottseligen Gedanken eines vom Dache fallenden Schieferdeckers“ — dessen Unglück mit dem der Reisegesellschaft, in Hinsicht der Fährlichkeit, viel Analoges habe — so wie in Beziehung auf ihren Beruf und für künftige Fälle auf das schöne Gebet „gegen schlotternde Waden“ aufmerksam gemacht haben.

Der Dichter, der bis dahin nichts als mächtige

Seufzer hören lassen, mischte sich nun auch in die Unterhaltung und sagte giftig: Er sähe jetzt vollkommen ein, daß die Frommen Recht hätten, wenn sie sich den Teufel durchaus nicht nehmen lassen wollten, und ihr Hauptaugenmerk auf nichts so gern wie auf Teufeleien richteten, denn Niemand als dieser könne ihm das Project, nach Algier zu gehen, eingegeben, und ihn somit in die Geschichte dieses Tages verwickelt haben. Schon tausend Mal habe ihn im Laufe desselben der Entschluß gereut, daß, als ihm wegen eines einfältigen Rechnungsfehlers seine Lotterie-Collecte abgenommen worden, er es nicht auf einen Criminalprozeß ankommen lassen, und anstatt nach Algier nicht lieber nach Straßburg gegangen wäre, wo man edle Flüchtlinge und Verbannte gegenwärtig mit offenen Armen empfinde.

Herr Bankerotto, jetzt zum ersten Mal sein langes Schweigen unterbrechend, billigte die Meinung des Dichters. Auch ihn — versicherte er — habe, wenn nicht der Satan, doch die Desperation zu dem algierischen Schritte vermocht, indem ihm ein wohlberechnetes Project kurz zuvor fehlgeschlagen sey. Er habe nämlich zehn Meilen von Berlin ein ausgedehntes Torfmoor, in der Meinung, die Hauptstadt mit Brennmaterial zu versehen, gekauft. Nach der Berechnung, die sich in der trefflichen Schrift des Baron Frauendorf vorfinde, habe das Torflager einen unermesslichen Werth gehabt, leider sey aber durch den Umstand, daß der Torf gestochen und zehn Meilen weit gefahren werden müssen, das Uebel eingetreten, daß das an sich treffliche Material in Berlin höher als das beste Eichenholz zu stehen gekommen, und so würde jenes Moor — es sey eine Schande es zu sagen — nach wie vor als Viehweide, doch nur sparsam benutzt, weil einst bei anhaltend nasser Witterung zwanzig Kühe und ihr Hüter darin versunken wären.

Unter solchen, jedoch von langen Pausen vielfach unterbrochenen Gesprächen gelangte die Gesellschaft immer tiefer in den Wald. Endlich erreichten die Reisenden einen etwa hundert Schritte im Durchmesser haltenden Rasenplatz, den mächtige Eichen und Eschen majestätisch umstanden. Zur Seite und an einen Felsen gelehnt erblickte man eine halbverfallene, doch, wie es schien, vor Kurzem nach Nothdurst ausgebeßerte Einsiedlerhütte. Der rauchende Schornstein gab Kunde, daß die Hütte nicht ganz unbewohnt und vielleicht einer der vielen Räuberschlupfwinkel dieser Gegend sey. Dicht daneben lag eine ziemlich wohl-erhaltene Kapelle; das sauber als fresco gemalte Ma-

donnenbild, die Reinlichkeit, die in dem Gotteshäuschen herrschte, selbst einige frisch aufgehangene Kränze von Waldblumen bewiesen, daß die Räubergesellen die Ausübung gottesdienstlicher Gebräuche als nicht un-  
verträglich mit ihrem Gewerbe ansahen.

Auf einen Wink des Räuber-Chefs fuhren die Wagen neben einander auf, und mit zwei hart und kurz ausgestoßenen Worten befahl er der Gesellschaft auszuweichen. Unter Sähnen und nicht ohne Umständlichkeit kam Mylord dem Gebote nach, und seine Töchter stellten sich ihm zur Seite. Schneller und ängstlicher verließen Benvenuti und Hippolita ihren Sitz, gefolgt vom Abbate und Stetten. Letzterer bot dem angstvoll an ihn geschmiegtten Mädchen den Arm, und langte dann nach einem seiner Terzerole, dessen Hahn er heimlich spannte. So unbemerkt er dieß gethan zu haben glaubte, war es dennoch dem Räuberhauptmann nicht entgangen.

Setzen Sie den Hahn in Ruhe, Signor! — rief er Stetten mit starker Stimme zu. — Sie würden es ewig zu bereuen haben, wenn Ihre Unbesonnenheit Sie nur ein Körnchen Pulver abbrennen ließe. Nicht nur Ihr Leben, sondern was mehr ist, Ihr Lebensglück wäre mit diesem Schusse vernichtet.

Stetten war zu überrascht, als daß die Weisung des Räubers ohne Erfolg geblieben wäre. Er verbarg das Pistol, welches ihm Niemand abforderte und beschloß nur zum Schutz Hippolitens im äußersten Falle davon Gebrauch zu machen.

Am schnellsten war der dritte Wagen auf einen drohenden Wink des Räubers geräumt. — Herr Anselm hatte zwar noch kurz zuvor tiefaufseufzend versichert: er glaube bei seinem miserablen Gesundheitsumständen würde er, ohne sogleich in Ohnmacht zu fallen, sich nicht eine Minute auf den Füßen halten können, aber ein Griff des drohenden Gefellen an den im Gürtel steckenden Dolch regte die erschlafften Nerven des Dichters so lebhaft an, daß er die Oeffnung der Wagenthür nicht erwartete, sondern über dieselbe hinaus in's Freie sprang, und bei diesem Bestreben Fräulein Leisetreter auf eine vehemente Weise auf den Fuß trat. Der Schmerzuruf derselben veranlaßte Herrn Bankerotto zu dem, wiewohl in einiger Zerstreung vorgebrachten Späße: man könne an dem festen Auftreten des Dichters leicht bemerken, daß er nicht der Schar der Auserwählten angehöre, indeß sey es ihm wohl zu verzeihen, wenn er, unter Umständen wie diese, sich lieber Denen, die draußen sind, anzuschließen beile.

Auf den Wink des Räuberanführers stellte sich nun die Gesellschaft in einen Kreis; der Engländer war der Erste, der vor Gericht gestellt ward.

Warum haben Sie von uns keinen Paß gelöst? donnerte ihm der Räuber zu. Sie wußten doch, daß wir zur Bequemlichkeit der Herren Forestieri deshalb zu Rom mit großen Kosten ein Comptoir angelegt; sollten Sie es nicht gekannt haben, so hätte Ihnen jedes Kind auf der Straße unsere Adresse geben können. —

Ich konnte unmöglich diese herrliche Einrichtung benutzen! — sagte der Engländer, indem er mit vielem Phlegma ein Buch und sein Portefeuille aus der Tasche zog und beide öffnete. Sie sehen hier, Signor, in diesem Guide, daß gerade ein und dreißig Tage nöthig sind, um die Merkwürdigkeiten Roms zu sehen, fünf Tage sind dann zur Reise nach Neapel nothwendig und dort beträgt der Aufenthalt wieder vier und zwanzig. Mit dem zwei und dreißigsten Tage bin ich pünktlich zum Thore hinausgefahren. Hätte ich nun Ihr Bureau besuchen und uns verassuriren wollen, so hätte ich einen halben Tag länger bleiben müssen, und ich wäre mit dem Guide und unserem Tagewerke dadurch für immer in Unordnung gekommen. Sie werden als ein einsichtvoller Mann diese Gründe zu würdigen wissen.

Gehören Sie zu der übrigen Gesellschaft, die hier versammelt ist? fragte der Räuber weiter.

Keineswegs! — antwortete Mylord — Wir reisen allerdings seit zwei Tagen mit einander, haben aber noch kein Wort zusammen gesprochen. Der Gentleman da — er zeigte auf den Dichter — wollte zwar heute ein Gespräch mit mir anknüpfen, und irre ich nicht, so fragte er mich: wie viel Uhr es wäre; natürlich gab ich ihm aber keine Antwort, da wir einander nicht vorgestellt sind, und ich nicht weiß, welches Standes er seyn mag.

Da es offenbar ist, daß Sie uns um unser Lösegeld haben bringen wollen, Mylord — sprach nach einiger Pause der Räuberhauptmann — so bezahlen Sie das Dreifache, was Sie für einen Paß hätten erlegen müssen. Die Summe beträgt fünfhundert Scudi. — Behandelt wird nicht, weil es die Ehre unserer Firma nicht erlaubt; wir haben fixe Preise.

Seufzend zog Mylord eine goldschwere Börse und zahlte nach gehöriger Berechnung, welche sich aber darum sehr in die Länge zog, weil man sich über das Agio nicht einigen konnte.

Endlich war auch dieser schwierige Punkt berichtigt. —

Kann ich reisen? fragte Mylord.

Noch nicht! — sagte der Räuber. Sie müssen ein Weilchen warten; dann erhalten Sie eine Karte. Bei uns muß Alles nach Recht und Ordnung gehen!

Mylord setzte sich in den Wagen und entschlief. Die Mißes rahmen auf dem Rücksiße Platz und sahen gleichmüthig in das sie umgebende Treiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Mein Reich — mein Haus.

Mein Thron mein Arbeit, und Sorgenstuhl — Prinz Mitregent mein Weib — geliebte Unterthanen meine Kinder — Lieb' um Liebe unsere Constitution — Ausgabe basirt auf Einnahme, unser Budget — Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, unser Ministerium des Innern — Sparsamkeit das der Finanzen — Recht und Pflicht das der Justiz — häusliche Frömmigkeit das des Cultus — aber kein Ministerium des Krieges, denn Frieden waltet in Herz und Haus — keins der auswärtigen Angelegenheiten, denn Kassebesuche werden weder gegeben noch angenommen — erprobte Freunde unsere Stände — wahlfähig nur Kopf und Herz; doch kein Zweikammersystem, keine Pairs und keine Oeffentlichkeit der Verhandlungen. — Von Titeln in meinem Reiche keine Spur — die Excellenz ausgenommen in Wissen, Können, Glauben, Thun — Und doch eine Hofordnung, aber nur von einer Classe, für die Beobachter des vierten Gebotes — Pressfreiheit, die absoluteste, doch — gehöriges Pressgesetz.

Richard Ross.

### Menschenstufen.

Dreierlei Menschen gibt's: in den Tag hinein leben  
die Ersten,  
Wissen ihr eigenes Seyn nur durch Bedürfniß und  
Noth;  
Aber von edlerer Art sind die Zweiten, sie denken und  
irren;  
Wenige gibt's nur, die schon denkend dem Irrthum  
entflohn.

Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Herr J. Meyerbeer ist in Berlin eingetroffen, um das Einstudiren seiner Oper: „Robert der Teufel“, zu leiten und die ersten Vorstellungen derselben zu dirigiren.

Dem. Maria Taglioni gab auf der königlichen Bühne eine Reihe von Gastdarstellungen; sie nennt sich erste Tänzerin der großen Oper zu Paris, allein man dürfte sie wohl, ohne irgend jemand zu nahe zu treten, die erste jetzt lebende Tänzerin nennen; wie Hamlet zum Lobe seines Vaters nichts Kräftigeres zu sagen weiß als „er war ein Mann“, so glaube ich zum Lobe dieser Künstlerin nichts Treffenderes sagen zu können als: „sie ist eine Tänzerin, welcher Noverre, Vestris, Gardel, die Charitinnen und endlich Terpsichore selbst, die wohl über manche Kunststückchen der heutigen Tonkunst gewaltig den Kopf schütteln dürfte, diesen Titel nicht verweigern würden.“

Wir sahen Dem. Taglioni in mehren bekannten Balleten, als Arsene in „die neue Amazone“, Zoloé in „der Gott und die Bajadere“ und in einem neuen Ballete „Sylphide“ als Sylphide. Dieses Ballet, vom Herrn Taglioni, dem Vater der trefflichen Künstlerin, muß ich für das glücklichste erklären, welches ich in einer langen Reihe von Jahren gesehen habe. Die Ausführung desselben ließ keinen Wunsch unbefriedigt. Neben Dem. Taglioni, der Sylphide, die man wirklich für ein Wesen einer besseren Welt zu halten gezwungen wird, zeichneten sich auch Berlin's heimische Künstler, die Hrn. Stummüller und Taglioni und Mad. Taglioni besonders aus. Eine Wald-Decoration von den königl. Malern Köhler und Gerst ist unübertrefflich, von wirklich magischem Effecte.

Der Beifall steigerte sich mit jeder Darstellung bis zum Enthusiasmus, und wenn Enthusiasmus je verzeihlich ist, so war er es hier; was mich betrifft, so wünschte ich, Dem. Taglioni als Sylphide noch vier und zwanzig Mal und dann noch ein Mal zu sehen.

„So etwas hätten wir in Braunschweig nicht gesucht“, hörte ich um mich herum flüstern, als Dem. Amiot, erste Tänzerin des herzogl. Hoftheaters zu Braunschweig, als Gastin und zwar in der Oper: „Die Dame auf Schloß Avenel“, auf der königlichen Bühne erschien. Da ich nicht weiß, was in Braunschweig zu suchen oder nicht zu suchen ist, so will ich nur bemerken, daß Dem. Amiot eine angenehme Erscheinung ist, recht artig tanzt und daß man sie auch sehen kann, nachdem man Dem. Taglioni gesehen hat.

Die trefflichen Künstler Kott und Hammermeister vom königl. Theater zu Leipzig sind, nachdem sie Beide eine Reihe von Gastrollen mit ungetheiltem Beifalle gegeben, Ersterer durch seine Darstellung des Lear, Wallenstein, Don Gutiere, Letzterer durch Ausföhrung der Partien des Templers, Seneschalls, Garveston's alle Stimmen für sich gewonnen hatten, für die königl. Bühne gewonnen worden. Der General-Intendant, Graf von Redern, hat sich durch Anstellung dieser Künstler neue Verdienste um die königliche Bühne und Berlin's Publikum erworben.

Mad. Virscher, Söngerin vom königl. Theater zu Leipzig, eine mit den besten Gaben der Natur und einer kräftigen, wohlklingenden Stimme ausgestattete Künstlerin, gab die Partie der Rebecca in Marschner's Oper: „Der Templer und die Jüdin“, und wurde, obgleich ich und vielleicht auch Andere mit der Auffassung und Durchführung dieser Partie nicht ganz einverstanden waren, mit lebhaftem Beifalle belohnt. Sollte der Scherz diese liebenswürdige Söngerin nicht besser kleiden als der Ernst?

Als Gäste sahen wir noch auf der königl. Bühne die Sönger Better und Niese nebst Mad. Better, sämmtlich vom Leipziger Theater, Hrn. E. Devrient von Dresden, Hrn. Bercht, den Sönger Wurda vom großherzogl. Hoftheater zu Strelitz, über welche nichts Außergewöhnliches, das heißt nichts von Furore oder Enthusiasmus zu melden ist.

Unter die fremden und erfreulichen Erscheinungen auf der königl. Bühne ist Dem. Clausius zu zählen, eine E Levin der vom Grafen Redern gegründeten Declamation-Schule, welche als Franziska in „Minna von Barnhelm“ zum ersten Mal die Bühne betrat und diese Rolle mit so richtiger Auffassung, mit so strenger Beachtung des Zuviel und Zuwenig — den zwei gefährlichen Klippen, die nur wenige, ausgewählte Franziskan glücklich zu umschiffen wissen — kurz im Ganzen so gelungen darstellte, daß der jungen Künstlerin und dem Institute, aus welchem sie hervorging, herzlich Glück zu wünschen ist. Ich habe vor kurzer Zeit einer andern Levin dieses Instituts, einer Dem. Schult, erwähnt, welche ebenfalls allen Erwartungen entsprach, so daß über den Nutzen dieser Anstalt wohl kaum ein Zweifel bleiben dürfte.

Auch die Franzosen, welche uns nun bald verlassen werden, hatten einen Gastspieler, Hrn. Genies, der sich ziemlich bemerkbar machte.

Der doppelstimmige Hr. Cesare Gobbi, welcher Bass und Sopran singt, produzirte auch hier seine Kunststücke, sprach aber, obgleich man seiner seltenen Fertigkeit und seinem gefälligen Vortrage volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, nicht besonders an. Dergleichen unnatürliche Kunststücke können wohl für einen Augenblick blenden, aber anziehen, befriedigen können sie nicht.

Sehr reich an interessanten fremden Erscheinungen war die Königsstädtische Bühne; ich nenne zuerst den vielbesprochenen Hrn. Raimund aus Wien, welchem das Vielbesprechen in Berlin mehr geschadet als genutzt hat.

Lange vor seiner Ankunft las man auf den Zetteln des Königsstädt. Theaters, „daß der berühmte Schauspieler Raimund nächstens zu Gastrollen eintreffen werde“, und diesem Avis war die Aufforderung beigefügt, „zu erhöhten Preisen auf die ganze Reihe seiner Gastdarstellungen zu subscribiren.“ Herr Raimund, welcher doch erst erwarten mußte, ob das Publikum Berlin's seiner Komik Geschmack abzuwinnen würde, mag nicht wenig erschrocken seyn, als er bei seiner Ankunft von dieser unglücklichen Speculation unterrichtet wurde. Die erhöhten Preise sowohl als die Subscription für die ganze Reihe der Gastrollen wurden widerrufen, und Hr. Raimund betrat in seiner Zauberpöffe: „Der Diamant des Geisterkönigs“, als Bedienter Waschblau wie ein gewöhnliches Menschenkind die Königsstädter Bühne.

(Die Fortsetzung folgt.)